



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Volksbrauch und Aberglaube im Erzgebirge. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weiten Becher benezt, ging sie wieder, wie sie gekommen war. Nun veranlaßte Mguffas Vertrauter den Kamravorona und mehre Beamte, näher an ihn heranzutreten, worauf er ihnen mit leiser Stimme Mittheilungen machte und sich dann entfernte. Seine Offenbarungen schienen ungünstig zu sein; denn wir gingen unverweilt nach unsern Booten und kehrten in unsre Quartiere zurück.“

Die größte aller Ceremonien am Hofe Ugandas ist selbstverständlich die Krönung. Der auf die obenangeführte Weise erwählte Prinz sucht um Gunst bei den Nachbärfürsten nach und bittet in der Regel um eine ihrer Töchter zur Frau, bisweilen auch um ein anderes Zeichen ihrer Anerkennung. Dann macht die Ilmas (Nabelschnurabschneiderin) ihre Wallfahrt zum Grabe des letztverstorbenen Königs, um an den dort gepflanzten Bäumen zu erkunden, welches Geschick den neuen Herrscher erwartet. Befiehlt das Orakel dem König, Krieg zu führen, so geht gewöhnlich der erste Marsch des Heeres nach Kittara, der zweite nach Usoga. Die Meinung des Mguffa-Priesters auf der Insel des Nyanza wird gleichfalls gehört, in welcher Weise aber hat Speke nicht in Erfahrung bringen können, da Mittheilungen über Staatsangelegenheiten als vom Gesez mit Strafe bedroht nur spärlich gemacht wurden.

Sind diese Präliminarien geordnet, so findet die Einführung des Königs in seine Würde statt, die Königin-Mutter verliert allen Einfluß, die Brüder des Königs werden verbrannt, und letzterer ist nun in aller Form alleiniger Beherrscher von Uganda. Mtesa war noch im Uebergang zur Alleinherrschaft. Daher die Bedeutung, welche seine Mutter für Speke hatte.

Volkzbrauch und Aberglaube im Erzgebirge.

2.

Geister und Gespenster fangen auch im obersten Gebirg an auszusterben. Noch solls bei den Sandgruben zwischen Buchholz und Schlettau spuken, und noch meinen Einige, daß es in dem sogenannten Saubade bei Scheibenberg nicht recht geheuer ist. In der Nähe des einen und des andern Bergwerks will man zu gewissen Zeiten ein unheimliches Lichtchen sehen. In der Zschopau wohnt ein Nix, der jährlich sein Opfer fordert, auf dem Greifenstein bei Geier

erscheint in weißen Hosen, rothem Frack, Kanonenstiefeln und Napoleonshut der Kaspar, und im Schlettenberg bei Marienberg sitzt, bewacht von einem großen Hunde, ein goldnes Kind. Hier und da glaubt man noch an den Alp, an Hexen und an den feurigen Drachen, in Sehma kommt noch bisweilen am Johannisstag Abends sechs Uhr der sogenannte „Getreideschneider“, der über die Ecke eines Saatstückes hinschneidet, von welchem er dann, wenn der Bauer drischt, den halben Nutzen hat. Um diesem vorzubeugen, nimmt man Liebstöckelöl, taucht den Finger hinein und macht damit ebenfalls in der sechsten Stunde des Johannisabends an jede Ecke des Feldes drei Kreuze auf die Erde. Ist der Getreideschneider dagegen schon dagewesen, so hängt der Bauer, ehe er das Korn einfährt, ein Bündel Reißigspizen (Mairwuchs an den Tannen) über sein Scheunthor, drischt sobald als möglich und macht dabei mit dem Reißigbüschel den Anfang. Der Bann wird dadurch gelöst, und der Getreideschneider (es ist der fränkische Wilmetschnitter) verliert das Spiel.

Solche und ähnliche gespenstige Gestalten sind aber nur für Kinder und alte Leute noch vorhanden. Dagegen ist anderer Aberglaube noch vielfach auch unter Andern und zwar vorzüglich unter den Frauen im Schwange, und namentlich wird noch mancherlei Zauber getrieben; unter den Tagen der Woche und des Jahres giebt es glückliche und unglückliche, gewisse Dinge gelten als Schicksalszeichen, häufig versucht man sich mit Erforschung der Zukunft durch allerhand alte Künste, und vielfach gelten noch die Regeln der Roccenphilosophie in Betreff gebotener und verbotener Handlungen. Im Folgenden einige besonders charakteristische Proben aus diesen Gebieten des Aberglaubens.

Das Vieh muß in Saida an einem Sonntag, Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend zum ersten Mal ausgetrieben werden. In Ehrenfriedersdorf und Frohnau sind Mittwoch und Sonnabend die besten Tage zum Weizensäen. In Raschau meint man, daß Zank entsteht, wenn jemand Freitags Brot in den Ofen legt, allgemein gilt der Freitag für die geeignetste Zeit zum Verschneiden der Nägel.

Von besonderer Wichtigkeit sind im Jahre die sogenannten zwölf Nächte der Weihnachtszeit, die in Frohnau und Raschau die „Innernächte“ heißen. Der Düngerhaufen wird am Tage vor dem heiligen Abend zierlich mit der Gabel geflochten, das ganze Haus frisch geschauert und die Asche aus dem Ofen genommen. Mit dem Dünger in dieser Zeit in Berührung zu kommen bringt Mißwachs, auch darf in derselben nicht gedroschen und nicht geklöppelt werden. In den zwölf Nächten müssen bestimmte Gerichte auf den Tisch kommen, z. B. Bratwurst oder Schweinebraten mit Linsen, letztere, damit man im folgenden Jahre viel Geld einnimmt, Hirsebrei, damit das Geld nicht ausgeht, Semmelmilch, damit die Spitzen hübsch weiß bleiben, Rothrübensalat, damit man rothe Backen behält, Süßkraut, damit die Arbeit leicht werde, vor allem

aber Hering mit Apfelsalat. Dagegen darf man in dieser Zeit keine Suppe, weil sonst das Jahr hindurch die Nase tropft, und keine Erbsen essen, weil man dann Schwären bekommt. Das Vieh muß um Weihnachten besonders reichlich gefüttert werden, die Kühe mit „dreierlei Fleisch“: allerlei Gewürz, Wurzeln und Kräutern, mit Räucherkerzenasche, Salz und Nuskern, die Ziegen mit Heringsmilch und Heringsköpfen, die Hühner mit Hirse. Die Obstbäume werden in einer der heiligen Nächte „beschenkt“, d. h. der Hausvater bindet ihnen mit einem Segensspruch ein Strohseil um. Tropft es in den Innernächten nicht von den Dächern, so geben die Kühe wenig Milch, tragen die Bäume in denselben viel Schnee, so wird viel Obst, geht starker Wind, so bedeutet es Krieg oder große Feuersbrünste. Was man in diesen Nächten träumt, geht in Erfüllung, doch darf man die Träume nie andern erzählen. Läßt man am Sylvester das Feuer im Ofen ausgehen, so geht im Laufe des Jahres das Geld aus. Wird an diesem Tage am letzten Brote gegessen, so wird in den nächsten zwölf Monaten nur ein Brot im Hause sein. An jedem der drei heiligen Abende schneide man ein neues Brot an, auf dem Christbaum brenne man keine ungerade Zahl von Lichtern. Ferner lasse man in den Zwölften die Reste des Abendessens oder wenigstens das Brot die Nacht über auf dem Tische liegen, „damit die Todten davon genießen können,“ auch reinige man die Tenne sorgfältig, „weil die Todten um Mitternacht dort tanzen.“ Alle zwölf Nächte empfehlen sich zur Erforschung der Zukunft durch Bleigießen, Segen von Salzhäufchen, Werfen von Pantoffeln oder Apfelschalen, Schauen in die Esse, Horchen auf das Summen des Ofenkessels u. s. w.

Sehr ähnlicher Brauch knüpft sich an die Fastnacht, um die sich, wie um die Weihnachtszeit Reste des heidnischen Mittwinterfestes, verdunkelte Erinnerungen einer alten Frühlingsfeier gruppirt haben. Man wäscht und scheuert Tags vorher mit besondrer Sorgfalt, man zieht, wenn man Abends zu Tanze geht, ein neues Kleidungsstück, wenigstens weiße Wäsche an, man genießt bestimmte Speisen. Die Pferde und Rinder bekommen Brot mit Salz und Bockauer Pulver bestreut. Die Hühner werden vor Sonnenaufgang innerhalb eines Reisens gefüttert oder man slicht aus Stroh ein Hühnerneß und steckt es dreimal zwischen den Beinen hindurch, wozu man sagt: „Bleib beim Haus wie's Bein am Leib“, dann verlegen die Hühner nicht. Damit der Flachs gerathe, bindet man zu den Arbeiten am Tage eine blaue Schürze um, versteckt am Abend die Spinnräder und geht zum Tanz, wozu die Hausfrau eine weiße Schürze umbindet. Beim Tanzen muß man den „Fosentsprung“ thun, d. h. die Tänzer heben die Tänzerinnen in die Höhe und rufen: „Nett wahr, so lang muß der Flachs wär'n?“ Wenn zu Fastnacht die Sonne scheint, sagt man in Mildenau, so gedeiht der Flachs, während es in Sehma und Raschau am Tage Sonnenschein geben, Abends aber „vom Zaune tropfen“, d. h. thauen oder regnen muß.

Osterfeuer sind im Gebirge nicht gebräuchlich, wohl aber kennt man auch hier den Nutzen des Osterwassers, welches namentlich vor Hautkrankheiten bewahrt, mit dem man sieche Kinder badet und (in der Gegend von Löbnitz) das Brot zu bestreichen pflegt. Wer sich am zweiten Osterfeiertag peitschen läßt (in Sosa), dem thun im ganzen Jahre die Beine nicht weh. Am Ostermorgen besteckt man die Stallthüren mit grünen Tannenzweigen, um das Vieh vor den Hexen zu sichern. Stirbt jemand in der Marterwoche, so thun im Lauf des Jahres die Gewitter keinen Schaden. Eine große Anzahl von abergläubischen Bräuchen, Regeln und Meinungen knüpft sich an den Charfreitag. Fingerringe aus Nägeln geschmiedet, die in der Nacht des Charfreitags von Särgen genommen sind, schützen vor Gespenstern. Pulver, vermisch mit dem gedörrten und zerstoßenen Herzen eines am Charfreitag erlegten Raben, trifft bei jedem Schuß. Kommt man am Charfreitag an Stellen, wo Schätze liegen, so thun diese sich auf. Streut man an diesem Tage Asche aufs Feld, so wächst viel Klee. Friert es an ihm, so „müssen noch vierzig Fröste heraus“, die aber den Feldfrüchten nicht schaden.

Zu Walpurgis ziehen die Knaben und Knechte mit wergumwickelten und in Pech getauchten Besen auf die Berge, zünden jene an, schießen mit Schlüsselbüchsen und Pistolen, brennen Pulverfrösche und Kanonenschläge los, knallen mit Peitschen, schlagen Bretter zusammen und machen überhaupt einen möglichst großen Lärm, um die zum Blocksberg ziehenden Hexen zu verschrecken, die man überdies in der Gegend von Annaberg, Grünstädtel und Geiersdorf dadurch von den Ställen fernhält, daß man die Düngerhaufen mit Hollunder-, oder Ahlert- (*prunus padus*) oder Weidenruthen besteckt oder an jeder Ecke derselben ein aus Weichselkirschbaumzweigen zusammengebundenes Kreuz befestigt.

Wieder andere Gebräuche und Meinungen knüpfen sich an den Johannisstag. Regnet es an diesem, so hat man theures Brot zu erwarten, steigt an ihm das Wasser, so steigen, fällt es, so fallen auch die Getreidepreise. Man steckt ferner Kränze in den Flachs, und so hoch die Kränze sind, so hoch wächst der Flachs. Mittags in der zwölften Stunde trägt man schweigend Kräuter zusammen zu Thee, der gegen alle Krankheiten gut ist, oder man sammelt „Johannisblumen“ (*Arnica*) die auf Spiritus gesetzt alle Wunden heilen.

Als Haupttag für die Erforschung der Zukunft, besonders in Bezug auf künftige Verheirathung, gilt im Erzgebirge der Andreastag, 30. October. Dann wird allenthalben von heirathslustigen Mädchen entweder vor dem Zubettgehen oder im Bette selbst, nachdem sie dreimal mit der großen Fußzehe an die Bette stelle gepocht haben, der Andreasvers gebetet. Die beste Zeit dazu ist Mitternacht. Besondere Verhaltensregeln sind: man esse vorher schweigend einen Hering, steige rücklings ins Bett und unterlasse für diesmal das gewöhnlich-

Abendgebet. Der Vers selbst lautet: „Heiliger Andreas, ich bitt' dich, laß mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen in seiner Gestalt, mit seiner Gewalt, in seinem Habit, wie er mit mir vor den Altar tritt.“ Beim Hersagen muß man sich vor dem Versprechen hüten, sonst bekommt man von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige. Geht alles richtig, so sieht man den künftigen Chemann im Traume. In der Gegend von Zwickau versteht man ihn den wachenden Augen zu citiren. Zu diesem Behuf schließt sich die Betreffende in der zwölften Stunde in ihre Kammer ein, kehrt diese aus, deckt den Tisch, trägt verschiedene Speisen (Einige verlangen deren neun) als Brot, Wasser, Wein, Bier u. s. w. auf und stellt einen Stuhl an den Tisch, worauf sie Schlag zwölf Uhr folgenden Spruch hersagt: „Deus meus, heiliger Andreas, ich bitt' dich, laß mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen, in seiner Gestalt in meiner Gewalt, wie er stieht, wie er mit mir vor'n Altar kniet. Soll er mit mir in Freuden sein, so laß ihn erscheinen bei Bier und Wein; soll er mit mir leiden Noth, so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot; soll er mit mir ziehn über Land, so gieb ihm den Stab in die rechte Hand.“ Oder: „Hat er ein Pferd, so reit' er, hat er keins, so schreit' er. Schenkt er Bier und Wein, so schenk' er mir ein Gläschen ein.“ Oder auch: „Hat er Vieh, so treib' er; hat er Eseln oder Schwein', so komm' er vor das Bett allein.“

Eine andere Methode, den Zukünftigen zu sehen oder zu erfahren, ist die, daß man Nachts zwölf Uhr einen Obstbaum, oder bestimmter einen Birnbaum schüttelt und dazu spricht: „Bäumlein, ich rüttle dich, Feinsliebchen melde dich. Willst du dich aber nicht melden, so laß doch dein Hündlein bellten.“ Darauf erscheint entweder der Zukünftige oder man hört Hundegebell; woher letzteres schallt, in die Gegend heirathet man. Statt des Baumes kann man auch einen Gartenzaun rütteln, wobei ein solcher, der durch Erbschaft an seinen gegenwärtigen Besitzer übergegangen ist, besonders gute Dienste thut. Der Vers lautet dann: „Erbzaun, ich rüttle dich, meines Lieb, ich bitte dich. Weil, weil, Hündlein, wo mein meines Lieb wird sein.“ Den Wohnort des künftigen Bräutigams erfährt man auch einfach durch Hundegebell, indem man unter einen Birnbaum kniet oder durch das Astloch einer Bretterwand horcht. Hunde sind weisagende Thiere, das Lauschen am Astloch beruht auf dem Glauben, daß Zwerge, Elben und Geister durch solche Oeffnungen gern ihren Durchgang nehmen.

Auch sonst giebt's am Andreasabend allerlei Drafel. So das Pantoffelwerfen, bei welchem die Mädchen sich mit dem Kopf gegen die Thür gekehrt in die Stube legen, den Pantoffel über sich weg nach der Thür hin werfen und dazu sprechen: „Schüchel, Schüchel ein, wo werd' ich heut übers Jahr sein?“ Fällt er mit der Spitze nach der Thür zu, so hoffen sie, im nächsten Jahre aus dem Hause zu kommen und zu heirathen. Andere wieder gehen in der Mitternachtsstunde an den „Hühnerhort“ (Hühnerstall) und klopfen dreimal an den-

selben mit den Worten: „Kräht der Hahn, so krieg' ich en Mann, gackert die Henn', so krieg' ich noch kenn'.“ Meldet sich nun zuerst der Hahn, so macht Rite oder Rosine noch in diesem Jahre Hochzeit, meldet sich eine Henne, so bleibt sie noch ledig. Wieder eine andere Art, den Andreasabend mit seiner Beziehung zur Zukunft auszubenten, kommt bei Marienberg in Anwendung. Man geht in der Mitternachtsstunde auf den Boden, rafft hier so viele Holzscheite zusammen, als man fassen kann und steht, wieder unten angelangt, nach, ob sie sich paaren, d. h. ob es eine gerade Zahl Scheite ist. Ist dies der Fall, so verheirathet man sich noch in diesem Jahre. In der Gegend von Annaberg zieht man während des Siebenuhrläutens aus einem Holzhaufen — am liebsten nicht aus einem eigenen, sondern einem fremden — ein Scheit heraus, und je nachdem dasselbe gerade oder krumm ist, wird der Zukünftige wohlgewachsen oder buckelig sein.

Ferner läßt man sich am Andreasabend vielfach die Karte schlagen, wogegen das Wahrsagen aus den Kaffeefas im Gebirge nicht mehr vorzukommen scheint. Desgleichen wird das Bleigießen noch sehr häufig geübt, und zwar pflegt man das flüssige Metall in der Regel durch den Ring eines Erbschlüssels in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu gießen. Der Spruch, der dazu gesprochen wird, lautet: „Ich gieß mei Zinn und mei Blei, was wird mei Handwerk sei?“ Aus den entstehenden Figuren deuten die Bursche ihren zukünftigen Stand, die Mädchen den ihres einstigen Gatten. Andere Neugierige legen am Andreasabend verschiedene Gegenstände, gewöhnlich ein Stück Brot, ein Messer, ein Glas, einen Nagel und einen Riemen auf den Tisch. Hierauf werden einer Magd die Augen verbunden und die genannten Gegenstände verschoben, und dann hat die Magd nach einem derselben zu greifen. Faßt sie dabei das Brot, so heirathet sie nächstes Jahr einen Bäcker, faßt sie das Messer, so wird sie Frau eines Schmiedes u. s. w. Oder man nimmt, wie in der Umgebung von Zwönitz, neun Tassen und thut in die erste klares, in die zweite trübes Wasser, in die dritte ein Kränzchen, in die vierte ein größeres, in die fünfte ein kleineres Spähnchen, in die sechste ein Geldstück, in die siebente Brot, in die achte endlich ein Stück schwarzes Band, während die neunte leer bleibt. Hierauf werden einem von der Gesellschaft die Augen verbunden, und er hat nach einer der Tassen zu greifen. Je nachdem er's trifft, wird sich sein Schicksal im nächsten Jahr gestalten. Erfast er die Tasse mit klarem Wasser, so wird er Freude erleben, fällt seine Hand auf die mit trübem, so hat er Verdruß oder Krankheit zu erwarten. Das Kränzchen bedeutet Gevatterschaft, das größere Spähnchen einen Mann oder eine Frau, das kleinere ein Kind, das Geldstück Reichtum, das Brot keinen Mangel, das schwarze Band Trauer. Bei Marienberg und Selma endlich herrscht unter den Mädchen die Sitte, daß sie am Andreasabend die Buchstaben des Alphabets auf einzelne Zettel schreiben und sie beim

Schlafengehen unter das Kopfkissen legen. Dasjenige, welches sie beim Erwachen in der Nacht oder am Morgen zuerst hervorziehen, bezeichnet den Anfangsbuchstaben des künftigen Gemahls.

Unter den sich von selbst darbietenden Schicksalszeichen sind zunächst gewisse Naturerscheinungen zu nennen. Ein Nordlicht bedeutet wie ein Komet immer Unglück, namentlich Krieg. Regen, welcher der Braut in den Kranz fällt, will eine gesegnete Ehe ankündigen, bei Lauter speciell Reichwerden des Paares. Kommt beim Säen der Wind von Osten, so giebt's Unkraut, von Süden, so entstehen viel Disteln, von Norden, so ist eine gute Ernte zu hoffen.

Einem Hunde beim Austritt aus dem Hause zu begegnen, ist ein Zeichen von guter Bedeutung. Heult ein Hund mit erhobenem Kopfe, so bricht in der Nähe bald ein Schadenfeuer aus, senkt er den Kopf dabei, so stirbt jemand; indeß kann man das Unglück, welches er weissagt, abwenden, wenn man ihn beim Namen ruft. Begegnende Schweine, Hasen und Katzen bedeuten Unglück, Schafe dagegen Glück. Eine krähende Henne, eine krächzende Dohle oder Krähe verkündet Gefahr für das betreffende Haus. Wenn im Herbst ein Hollunderbaum wieder blüht, so stirbt jemand aus der Familie, welcher derselbe gehört. Jedes Zäpfchen am Haselstrauch nach Michaelis, wo zwei und zwei zusammengewachsen sind, verkündet einen Groschen Aufschlag am Scheffel Korn. Wenn es in einem Jahre viele Haselnüsse giebt, entstehen viele uneheliche Kinder. Wenn der Hanebuttenstrauch im Herbst viele Früchte trägt, so giebt es nach Michaelis viel Sturm und Regen. Quillt der Brei von neugeernteten Erdäpfeln recht tüchtig, so bleiben dieselben wohlfeil. Je mehr Brote in dem „Brotkörbchen“, einem kleinen schwammartigen Gewächs, desto billiger, je weniger, desto theurer wird das Brot.

Zeichen von Menschen sind unter Anderm folgende: Sagen zwei in demselben Augenblick dasselbe, so erfahren sie, wofern sie Rasthauer sind, an diesem Tage etwas Neues, wenn sie Zwickauer sind, kommt ein Schneider in den Himmel. Kommt die Leichenfrau ungerufen in ein Haus, so giebt's darin bald einen Todesfall. Begegnet einem Fuhrwerk eine Frau mit einem leeren Topfe oder Korbe, so wirft entweder der Wagen um oder es stürzt eins der Pferde. Wenn eine Leiche wellt ist, wenn ihr der Mund aufsteht, wenn sie sich noch sehr ähnlich sieht oder recht rothe Lippen hat, so holt sie noch dieses Jahr eins „aus der Freundschaft“ nach — ein Anklang an den Aberglauben vom Vampyr.

Von Zeichen an kirchlichen Dingen endlich mögen nachstehende Erwähnung finden: Wenn es Sonntags während des Läutens regnet, so regnet es die ganze Woche hindurch. Ein Communicant, bei welchem der Kelch neu gefüllt wird, steht bald Gevatter. Schlägt die Kirchturmuhre während einer Taufe, so stirbt das Kind bald. Schlägt es einmal auf zwei Thürmen zugleich, so bricht näch-

stens Feuer aus. Nieset ein Kind vor der Taufe, so wird es flug, schreit es während derselben, so steht ihm ein unglückliches Loos bevor, was auch Brautleuten droht, die während der Trauung niesen; schreit dagegen das Kind, während es der Pfarrer auf dem Arme hält, so wird es reich werden.

In Bezug auf Träume gelten unter Andern nachstehende Regeln: Man erzähle sie nicht nüchtern; denn gute gehen dann nicht in Erfüllung, während schlechte ihre Kraft behalten. Träumt man von Kuchenessen, so widerfährt einem bald Widerwärtiges, von hellem Feuer, so bekommt man Tags darauf etwas geschenkt oder einen Gevatterbrief, sieht man bloß Rauch, so bedeutet das Krankheit; träumt man von Fischen, so erhält man Geld, von Geld, Schläge u. s. w.

Die Zauberei, die Einwirkung auf das eigne oder fremde Geschick mit übernatürlichen Mitteln, hat im Gebirge noch viele Verehrer. Orte, wo sie practicirt wird, sind vorzüglich Kirchhöfe und Kreuzwege. Zauberbücher, wie Fausts Höllenzwang und der feurige Drache, welcher letztere 1850 zu Ismenau in vierter Auflage erschien, sind unter dem Volke hier verbreiteter als man glauben sollte, und man sucht mit ihrer Hilfe vorzüglich zu unterirdischen Schätzen zu gelangen. Leichtgläubige lassen sich bisweilen Bücher, die nichts mit Zauberei zu schaffen haben, als magische aufschwagen. Spieß erzählt, daß ihm einst ein Buch gebracht wurde, welches sich arme Leute als das berühmte sechste und siebente Buch Moses für dreizehn Gulden erschwungen hatten, während es eine Ausgabe des Cäsar von Sincerus war, und ein andermal zeigte ihm ein Mann mit geheimnißvoller Miene angebliche Zaubertafeln, die sich bei näherer Betrachtung als Blätter des homannschen Himmelsatlas erwiesen.

Der schützende Zauber gegen mögliche Uebel besteht theils im Unterlassen, theils im Thun gewisser Dinge. In Bezug auf jenes gelten unter Andern folgende Sätze: Man darf keine Schwalbe umbringen, sonst brennt das Haus ab; denn die Schwestern des Vogels speien Feuer auf dasselbe. Man lasse sich nicht malen, sonst muß man sterben. Man lasse die Wäsche nicht über Nacht draußen hängen, sonst kommt der „Nachtschatten“ hinein, und wer sie trägt, wird mondsüchtig. Bei einem Gewitter darf man nicht sagen: „Der Himmel, ist schwarz“; denn darüber wird der liebe Gott zornig. Ein Fuhrmann soll kein Brot anschneiden, sonst wirft er nächstens um. Den Anschnitt aus dem Hause geben, heißt den Segen verschenken. Wenn man das Vieh beim Schlachten bedauert, so kann es nicht sterben. Wenn man im Walde während des Sommers Butter auf dem Brote hat, so ziehen einem die Schlangen nach. Man werfe die beim Kämmen ausgehenden Haare nicht zum Fenster hinaus; denn kommen die Spinnen darüber, so verliert man noch mehr Haare.

Vor Zauber schützendes Thun wird in sehr verschiedener Art empfohlen. Gegen Beschrienwerden sichert das Tragen von etwas Rothem, gegen Hexen das Anschreiben der Buchstaben K, B und M (Kaspar, Balthasar und Melchior

die heiligen drei Könige) an die Stall- oder Stubenthür, oder das Annageln einer Eule an das Hof- oder Scheunenthor; gegen Krämpfe, die für etwas Uebernatürliches gelten, wenn sie bis zur Epilepsie sich steigern, wendet man in Mähren das einfache Mittel an, daß man den Spiegel umdreht. Will man sich den Schlucken vertreiben, so denke man an einen Schimmel. Gegen Furcht vor Gewittern hilft, daß man sich, sobald man es zum ersten Mal wieder donnern hört, auf die Erde wirft. Gegen das Beheftsein ist Gutheinrichswurzel probat, die namentlich kranken Rühen gute Dienste leistet. Um bei einem Feuer die Flamme von dem Nachbarhause abzuhalten, wendet man in der Nachbarschaft von Zschopau einen Erbbacktrog an; legt man diesen mit der Höhlung gegen den Brand gekehrt auf den Boden hin, so mindert sich auf dieser Seite die Gluth nach kurzer Frist. Wenn ein Regen nachtheilig für das Getreide zu werden droht, so macht man, daß er aufhört, indem man dreimal (gegen die Hegen oder die bösen Mächte, die ihn bewirkt haben) ausspuckt.

Wir kommen zum Erwerben von Glücksgütern auf zauberischem Wege. Das Gebiet derselben umfaßt für den Bauer Wohlbefinden im Allgemeinen, Geld, reichen Viehstand, Gedeihen der Saaten in Garten und Feld und Glück beim Kaufen und Verkaufen. Wohlbefinden im Allgemeinen verschafft das Waschen mit Osterwasser, das Genießen gewisser Speisen zu den heiligen Zeiten, das Essen namentlich von Ostereiern, die besonders vor Kreuzschmerzen schützen, das Verschlucken der Blüthe von den drei ersten Kornähren, die man blühend antrifft, und Aehnliches. Wenn man eine Leuchtkugel (Sternschnuppe) fallen sieht, so muß man sich etwas wünschen, bevor sie erlischt, da dies dann in Erfüllung geht. Wenn man seine Wohnung wechselt, so frage man in das neue Haus zuerst Brot, Salz und ein Geldstück, wozu bei Marienberg noch Butter, Fleisch, ein Besen, ein Hader, eine Scheuerbürste und ein Waschfaß erforderlich ist, so wird man Glück haben. Langes Leben verschafft man sich durch vieles Suppeessen. Wer wachsen will, muß im Regen baarhaupt gehen oder beim Schweinschlachten den Schwanz essen, im letztern Falle wächst der Betreffende im nächsten Jahre um so viel als der Schwanz Zoll mißt. Für Geldvorrath sorgt man auf die oben bei den Gerichten der Weihnachtszeit angegebene Weise, aber auch dadurch, daß man beim ersten Kuckucksruf im Frühling an den Beutel greift. Der Glaube an verborgene durch Zauberei zu hebende Schätze ist noch ziemlich verbreitet. Spieß erinnert in dieser Beziehung an einen 1859 im Schwarzwasserthal wohnenden und im Ruf eines geschickten Schatzgräbers stehenden Bergmann und an die Verhandlungen, welche im Februar 1860 vor dem annaberger Bezirksgericht über die Sonnambule Friederike Lahl aus Königswalde stattfanden. Die Vorstellung, daß man sich durch des Teufels Hilfe Geld und Gut verschaffen könne, liegt dem Glauben an den Drachen zu Grunde. Der Teufel fährt bei solchen, die sich mit ihm verständigt

haben, von Zeit zu Zeit als feuriger Drache zum Schornstein herein. Man setzt ihm dann auf dem Oberboden eine Schüssel Milchbirse hin, der aber nicht zu heiß sein darf, weil der Drache sonst Feuer speit und das Haus anzündet. Bei regelrechter Wärme verzehrt er den Brei und speit dafür Geld in die Schüssel. Geldstücke dieser Art kommen stets wieder, wenn sie ausgegeben worden sind. Thut sie indeß der Empfänger in ein Glas, welches er mit einem Deckel verwahrt, auf den er einen Kreis mit Kreide malt und innerhalb dessen er die Kreide liegen läßt, so müssen sie bleiben.

Reichen Ertrag an Milch und Butter erzielt man, indem man die Kühe zu Weihnachten und Fastnachten mit besonderem (dem oben angeführten) Futter versorgt und zu Fastnacht buttert. Hat eine Kuh gefalbt, so reiche man ihr eine Arznei aus Brot mit Kreide und Safran oder süße Mandeln, dann giebt sie gute Milch. Ziegen erhalten zu demselben Zwecke Rosinen und Mandeln.

Die Fruchtbarkeit des Feldes wird dadurch erhöht, daß man zu Ostern vor Sonnenaufgang Asche darauf fährt; namentlich gedeiht Klee, wenn dies am letzten Freitag „im Monde“ (Mondmonat) geschieht; doch muß man es Vormittags vornehmen, thut man es Nachmittags, so wachsen viele Wicken. Eine reiche Ernte an Brotfrucht wird vorbereitet, wenn man beim Messen des zur Ausfaat bestimmten Getreides gehäuft mischt. Das Säen selbst ist Vormittags erfolgreicher als nach Tische, desgleichen das Kartoffellegen. Das Getreide säe man und die Rüben stecke man bei abnehmendem Mond. Zum Weizensäen empfiehlt der altgläubige Bauer Mittwoch oder Sonnabend, zum Kartoffellegen besonders den Gründonnerstag. Eine seltsame Ideenverbindung giebt sich in der bei Geier und Raschau geltenden Regel kund, nach welcher man beim Erdäpfelstecken sich erst ein wenig an den Rand des Ackers setzen soll, „damit die Kartoffeln mit ausruhen können“ und in Folge dessen (aus Dankbarkeit vermuthlich) reichlicher tragen. Ebenfalls ziemlich wunderbar ist, daß bei Zöblig der Hafer besonders gut geräth, wenn man am Weihnachtsabend die Pferde hat in die Ofenröhre sehen lassen. Dagegen erklärt sich der Glaube, daß man mit einem Wagen, dessen Deichsel und Gabel von Eschenholz ist, rascher als Andere fährt, aus der Bedeutung, welche die Esche in der Heidenzeit hatte.

(Schluß in nächster Nummer.)